Die ganze Natur
ändert sich im Frühlinge. Das menschliche System gebraucht auch eine . . . .
Frühlings-Medizin
so gut wie die Blumen im Frühling Regen nöthig haben. Gebrauche
Dr. August König's
Hamburger Tropfen
um das Blut zu reinigen, die Leber zu reguliren und Magenleiden zu heilen.

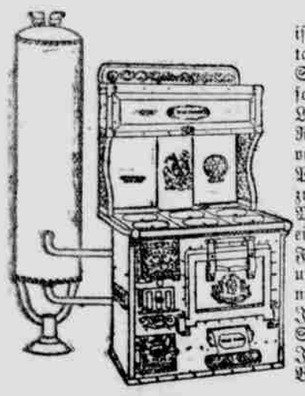
Berühmtes Lagerbier!
La Crosse John Gund, Wisconsin
Das Gebräu der John Gund'schen Brauerei von La Crosse, Wisc., erfreut sich in den Nordstaaten, besonders Minnesota und Wisconsin, einer außerordentlichen Beliebtheit, da dieses Bier nur aus Hopfen und Gerste der vorzüglichsten Qualität bereitet wird. Bestellungen für Stadt und Umgegend nimmt entgegen
WM. FROHN,
General-Agent, 1036 P Str., Lincoln, Neb.

Hans Dierks, Präsident, Herm. Dierks, Secr. und Schatzmeister,
Lincoln, Nebraska.
—o— Haupt-Office der —o—
Dierks Lumber & Coal Co.,
125 bis 149 südl. 8. Straße.
Telephon Holz, 13. Kohlen 35.
Wholesale and Retail Holz und Kohlen,
Kalk, Cement, Baumaterial.

J. C. WOEMPENER,
Nachfolger von Mahler &
Reinen Arzneien, Oelen, Farben u. s. w.
139 südl. 10. Straße, Lincoln, Neb.

Achtung für die, welche Pferdegeschirre brauchen.
Fraget euren Geschirr-Händler für Pferdegeschirre Reitsättel usw. angefertigt von
Harpham Bros.
Lincoln, Neb.

Phillip Matter,
Nachfolger der STANDARD GLASS & PAINT CO.
1312, 1314 und 1316 O Straße.
Händler in
Glas, Farben, Firnisse,
Oele, Bürsten, Spiegeln usw.
J. B. Meyer, Geschäftsführer.

Neuer Lincoln „Stahl-Range.“,

Der neue „Lincoln Steel Plate Range“ ist in der That aus dem besten Rocky Mountain kaligewälzten Stahl und silbergrauen Stabeisen und „Pig Steel“ hergestellt. — Bei sorgfältiger Behandlung können sie für's ganze Leben benutzt werden. Es ist der sparsamste Range auf dem Markte bzgl. des Verbrauchs von Kohlen. Einige, welche den „Lincoln Steel Plate Range gebrauchen, behaup er, daß er in zwei Jahren soviele Kohlen erspart, daß die Mehrkosten eines Range gegenüber einem gußeisernen Ofen vollkommen gedeckt würden. — Fraget euren Händler nach solchen Ranges und nehmet keine anderen. Falls er solche nicht führt, so schreibet uns und wir werden Ihnen den Preis franco Bahnhof mittheilen. Schreibt uns. Wir werden uns freuen, von Ihnen zu hören. Erwähnet diese Zeitung. Bedenket, daß wir die Fracht bezahlen.
Buckstaff Bros. Mfg. Co., Fabrikanten, Lincoln, Neb.
Wir verweisen Sie an die Banken von Lincoln, Dun, Bradstreet und an die Staats- und County-Beamten

Schmerzende Gelenke und Muskeln
sind die täglichen Erfahrungen von rheumatischen Leuten. Die größte Mehrzahl der Fälle ist unreinem Blut zuzuschreiben. Das beste Mittel ist
FORNI'S
Alpenkräuter Blut-Beleber
Es bringt Reinheit und Lebensdauer dem Blut, stärkt das System und baut es wieder auf. Es verfehlt in wenigen Fällen, Krankheiten zu heilen, welche Blutarmuth oder Magenstörungen entspringen.
Es ist nicht in Apotheken zu finden, sondern wird nur von speziellen Lokal-Agenten verkauft. Als Schutzmarke trägt jede Flasche eine registrirte Nummer auf der Liste. Man sehe genau darauf daß dieselbe nicht verändert oder ausradirt wurde. Nähere Auskunft ertheilt
Dr. Peter Fahrney,
112-114 S. Hoyne Ave. CHICAGO, ILL.

In der kleinsten Hütte.

Roman von F. v. Kapff-Essenther.

Da nun plötzlich Waldemar eintrat, hielt sie es doch für gerathener, das Buch zu verstecken. Sie hatte keine Lust zu neuen Debatten.

„Guten Tag, Trudel“—so nannte er die Schwester, deren Vornamen er „gräßlich“ fand—„was machst Du—träumen?—Wovon die jungen Mädchen träumen!“

„Ich träume nie, das solltest Du schon wissen.“

„Was nicht gar! Auch nicht von der ‚kleinsten Hütte?‘“

Sie sah verwundert auf. Er pflegte ja sonst auch zu scherzen, aber nicht so gewaltsam. Sie sah deutlich, daß er Mühe hatte, seine Aufregung zu bemeistern. Jetzt trat der Bruder näher zu ihr heran; sie fühlte seine heiße Hand auf ihrer Schulter.

„Weißt Du nicht, Trudel, ob die Mama guter Laune ist?“

„Nicht sehr.“

„Ich habe Wichtiges mit ihr zu sprechen.“

„Nicht möglich! Du—Wichtiges?“

„Wie moquant Du das sagst—“

„Sei nicht böse, Waldemar, aber was kannst Du Ernsthaftes auf dem Herzen haben? Dein Leben ist so schön geregelt, Deine Karriere so genau vorgeschrieben—Dir kann doch eigentlich gar nichts Bemerkenswerthes passiren.“

„Du bist heute ganz sonderbar, Trudel, aber ich habe jetzt keine Zeit für Dich.“

Und mit seinen wuchtigen, etwas schweren, sporenklingenden Schritten begab er sich in das Zimmer der Mama.

Natürlich hatte er keine Zeit für sie, ebenso wie Mama kein Verständniß für sie hatte. Und was er auch Wichtiges haben würde! Gewiß eine Extra-Weinrechnung, für die sein ohnehin reichlicher Zuschuß nicht zulangte. Er mußte „standesgemäß leben,“ das war Mamas drittes Wort. Und er bewohnte allein für sich zwei der schönsten Zimmer. Salon und Speisezimmer wurden gemeinschaftlich benutzt. Für sie, Ortrud und Mama, blieben nur zwei kleine Hofzimmer übrig.

Und Ortrud dachte jetzt darüber nach, ob es denn wirklich etwas so Großes wäre, Lieutenant zu sein.

Das Gesicht der Baronin hatte sich aufgehellt, als sie Waldemar eintreten sah. Er war ihr Stolz, ihre Hoffnung, ihr Abgott. Ihre Ehe war nicht glücklich gewesen. Ein leichtsinniger charakterloser Mann, hatte ihr Gatte sich der Familie früh entfremdet und lange bevor er starb fand die Baronin Alles in ihrem Sohne. Sein echt aristokratisches Wesen bestärkte sie in ihren Anschauungen. Ihr wäre es auch nicht in den Sinn gekommen, an eine Weinrechnung zu denken, als Waldemar sagte, er habe ihr Wichtiges mitzutheilen. Er lebte vornehm, aber er machte nicht mehr mit, als nöthig war. Freilich, was nöthig war, darüber hätte sich diskutiren lassen.

„Wollen wir nicht nach vorn gehen,“ sagte sie.

Sie hielt auf Etikette, wollte mit dem Sohn nicht in dem dürftigen, einigermaßen unordentlichen Schlafzimmer bleiben. Sie begaben sich in's Speisezimmer, dessen Einrichtung nicht ohne vornehmen Geschmack war.

Mutter und Sohn setzten sich auf das Sopha. Und nun sagte Waldemar ohne Umschweife, daß er im Begriffe stehe, sich zu verloben.

Die Baronin war sehr erschrocken; denn da sie nichts gemerkt hatte, so konnte es sich nicht um eine Dame aus ihrem Kreise handeln.

„Du denkst doch nicht an eine Bürgerliche?“

„Ja, Mama.“

Nach der Auseinandersetzung mit Ortrud traf es sie doppelt schwer. Auch er setzte die aristokratische Tradition auf's Spiel. Und eine Fluth von bitteren Worten des Vorwurfs strömte über ihre Lippen.

Der ererbte Name sei ein Gut, trotz aller Wandlungen der Zeit ein kostbares Gut. Und mit diesem unantastbaren Heiligthum wolle er nun so wirthschaften. Das sei nicht nur ein strafbares Sichselbstvergessen, nein, es sei auch eine Beleidigung für sie, die Mutter, die ihre Kinder groß gezogen habe in der Ehrfurcht vor dem überkommenen Namen.

Waldemar legte zutraulich seine Hand auf ihren Arm und sagte in bewegtem Ton:

„Mein Herz hat gesprochen, Mama.“

So tiefsinnigen Nachdruck legte er in seine Worte, daß die Mutter zunächst verstummte.

„Ich liebe—liebe Mama, wie ich nicht glaubte jemals lieben zu können,“ fuhr er fort.

Erst nach und nach vermochte sich die Baronin dem Eindruck seiner Worte zu entziehen. Und nun raffte sie sich auf.

„Aber, Waldemar, ein Mann, wie Du, darf nicht blindlings dem Herzen folgen! Es ist noch immer richtig, daß für uns das ‚Noblesse oblige‘ gilt.“

„Ich durfte es in diesem Falle, Mama. Es gibt kein Hinderniß. Meine Braut ist die Tochter eines angesehenen Hauses, der Vater ein vermögender Mann.“

„Besitzt er ausreichendes Vermögen?“

„Ja, ich habe mich erkundigt. Die Firma gilt als eine der angesehendsten ihrer Art, ihr Inhaber ist reich und besitzt nur die einzige Tochter.“

„Firma.“—Das Wort ärgerte die Baronin. Der Name Burghaus, der in seinen Kreisen den besten Klang hatte, war ihr natürlich fremd. Waldemar versicherte, es sei keine Handels- sondern eine Industriefirma, vielfach ausgezeichnet. Der Heirathskonsens würde ihm zweifellos bewilligt werden, wie sein Oberst bereits zugesagt habe. Das Mädchen sei schön, klug, vortrefflich erzogen—genug—ihm fehle nichts zu seinem Glücke, als die Zustimmung der Mutter.

„Was soll ich sagen,“ seufzte die Baronin, „man erzieht die Kinder mit Sorge und Mühe, dann gehen sie ihre Wege, ohne sich um unser Herz, unser Empfinden und unsere Eigenart zu kümmern. Du hättest dich an den Stufen des Thrones wählen können—eine Prinzessin — Du hattest Alles dazu; Name, Erscheinung, Karriere—“

Waldemar unterbrach sie sanft.

„Wenn mein Herz für die ‚Prinzessin‘ gesprochen hätte, Mama! Aber es sprach für keine!“

Und er erzählte, wie er Evelinen kennen gelernt. Mit leuchtenden Blicken schilderte er, wie Evelinens Schönheit, wie ihre ungewöhnliche Begabung, ihr ganzes, eigenartiges Wesen ihn unwiderstehlich angezogen. Und nun hätten sie sich gefunden. Er wollte in den nächsten Tagen um Evelinens Hand anhalten.

Die Baronin widersprach nicht mehr. Aber es zuckte schmerzhaft um ihre feinen, schmalen Lippen.

Sie wollte sich erheben; Waldemar zog sie nochmals zu sich herab.

„Noch eine Bitte hätte ich, Mama. Du weißt, ich habe Schulden—“

„Du brauchtest keine—“ wollte die Baronin unterbrechen, aber Waldemar fuhr in seinen Ausführungen fort:

„Du hast meine Ausgaben doch oft unterschätzt, so gütig und großmüthig Du auch warst. Ich habe ja seither bei kleinen Rennen mehr gewettet, aber die fünftausend Mark im vorigen Jahr bin ich noch schuldig, wenn auch natürlich nicht etwa dem Gewinner, so doch einem Dritten, der sie mir borgte. Auch sonst habe ich nicht als Mönch gelebt, habe immerhin einige Verpflichtungen auf mich geladen. Das Alles soll nun definitiv geregelt werden. Eveline erhält eine namhafte Mitgift, wenn ich auch die Summe noch nicht kenne, Du kannst also ohne Sorge sein. Nur möchte ich vor ihren Vater tadellos hintreten, ich meine, absolut schuldenfrei. Das ist ein Ehrgeiz, Mama, den Niemand besser begreifen wird, als Du. Wenn Du Dich nun entschließen könntest, noch zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend Mark auf Strandow aufzunehmen, so würdest Du mich glücklich machen. Ich werde Dir die Zinsen pünktlich bezahlen, Mama, und Du wirst also in keiner Weise belastet sein. Was ich wünsche, ist, nicht als gewöhnlicher Mitgiftjäger vor meinen künftigen Schwiegervater hintreten zu müssen.“

Die Baronin war blaß geworden, sie blickte zu Boden, gleichsam, als fürchte sie dem Auge ihres Sohnes zu begegnen. Und mit schwerem Seufzer sagte sie: „Es geht nicht! Strandow ist schon bis zum Aeußersten belastet—es geht nicht!“

„Mama,“ fuhr er entsetzt auf, „Mama, warum hast Du mir das verschwiegen!“ Er war ehrlich erschüttert.

„Ich wollte Dir keine Beschränkungen auferlegen, Dir Deine Jugend nicht verderben. Auch hoffte ich, vom nächsten Jahre ab günstiger zu verpachten. Und endlich schien es mir zweifellos, daß Du Dich glänzend verheirathen wirst. Wir haben hier in Berlin immer zu viel Geld gebraucht.—Hast Du je berechnet, mein Sohn, was Du noch außer Deiner regelmäßigen Zulage in kleinen und großen Summen von mir erhieltest? Was Deine Equipirung gekostet hat? Was Dein unglückliches Debut auf der Rennbahn verschlang?“

Waldemar schlug sich vor die Stirn.

„Und die arme Trudel—“ Er wagte den Gedanken nicht auszudenken. Aber die Mutter war nicht immer feinfühlend.

„Für die bleibt nichts mehr übrig,“ erklärte sie, „es wurde Alles auf Dich verwendet. Vielleicht kann ich etwas für sie zurücklegen, wenn Du erst einmal verheirathet sein wirst.“

„Also ein Defizit,“ stöhnte Waldemar, den Kopf in den Händen vergrabend. „So muß ich entweder meine Gläubiger prellen oder ich muß aus meiner Heirath eine gemeine Spekulation machen—“

Er schritt erregt im Zimmer hin und her.

„Das hättest Du mir sagen müssen, Mutter! Darüber durfte ich nicht im Dunkel bleiben!“

„Du hättest doch nichts Wesentliches erspart, mein Sohn,“ vertheidigte sich die Baronin. „Du gibt's überhaupt nichts zu ersparen—das Nothwendige ist vorgezeichnet. Schließlich, die Mitgift Deiner Frau wird uns retten—wir wollen für Ortrud etwas erübrigen—wir Beide.“

Waldemar seufzte tief auf. Also dieses Alles sollte von jener Mitgift geschehen. Seine Schulden bezahlen, seine Schwester versorgen, seine Mutter rangiren. Ja, rangiren nannte man das! Viele seiner Kameraden hatten sich in solcher Weise „rangirt.“ Und er, er hatte das immer ehrlich verachtet. Denn das hieß doch nichts Anderes, als sich selbst, seinen Namen und des Königs Rock, den er mit so frohem Stolze trug, direkt verkaufen. Er hatte immer gemeint, das nicht nöthig zu haben. Er war in dem Glauben aufgewachsen, der Sohn einer bemittelten, wenn auch nicht reichen Familie zu sein. Und er hatte keine eigentlichen Leidenschaften. Natürlich war ihm nie der Gedanke gekommen, ein armes Mädchen zu heirathen. Das war unmöglich—er hatte es sich nie verhehlt. Aber seine Braut brauchte doch nur Geld um ihrer selbst willen. Und nun sollte er, was sie besaß, für sich verlangen? Das war entsetzlich niederschmetternd. Dennoch, seine Schulden mußten bezahlt werden und auch für Ortrud mußte man eine Aussteuer schaffen.

Furchtbare Vorwürfe drängten sich auf seine Lippen, häßliche unkindliche Worte. Diese Mutter hatte ihn in eine schmähliche Lage gebracht, in eine Lage, die seiner unwürdig war. Er war ein Mann—warum hatte sie nicht offen zu ihm gesprochen?

Aber er verstummte. Ja, sie hatte zu ihm gesprochen. Mehr als einmal hatte sie gefragt: „Ist dies oder jenes wirklich nothwendig, mein Sohn? Ist es unerläßlich?“ So der Berliner Aufenthalt, wo die regelmäßigen Sommerreisen, die er seit Jahr und Tag nicht glaubte entbehren zu können.

Loyal, wie er war, hatte er sogar mit seiner Mutter berathen, wo er zu Mittag speisen würde, da ihm nicht immer die Zeit blieb, von Schöneberg aus, wo die Kaserne lag, nach Hause zu kommen. Aber auch seine Mutter hatte sich für eines der theuersten, elegantesten Weinrestaurants entschieden, denn das mußte sein. Er war einmal zufällig nach Hause gekommen und hatte nicht ohne Beschämung gesehen, daß seine Mutter und Schwester ein einziges, einfaches Fleischgericht mit Kartoffeln und billigem Salat aßen, während man noch vorgestern ein feines Souper gegeben hatte, allerdings „en petit comité“—während er gestern frischen Hummer und Rehbraten in seinem „Menu“ gehabt. Aber die Mütter wußte ihn zu beschwichtigen. Sie und Ortrud machten sich nichts daraus.

Und auf einmal fielen ihm alle seine Sünden ein. Wie manches theuere Diner, wie manche Champagner-Orgie hatte er mitgemacht, ohne rechtes Vergnügen, nur weil es vielleicht aufgefallen wäre, wenn er sich ausschloß. Er hatte zweifelhaften Sängerinnen, die ihm kaum gefielen, kostbare Blumen geschickt, nur weil es die Kameraden auch so machten. Er fuhr täglich in Droschken erster Klasse, wo er bequem die Pferdebahn benützen konnte. Und was der sinnlichen leichtsinnigen Ausgaben mehr waren. Er meinte dies Alles sich, seinem Range, seinem Namen schuldig zu sein. Und nun ereilte ihn das Verhängniß—er sank herab zu einem gemeinen Mitgiftjäger, zu einem gewöhnlichen Spekulanten! Aber es war unwürdig und zwecklos, ihr Vorwürfe zu machen. In diesem Augenblick fiel ihm der Traum von der „Hütte“ ein—ja—in diese Hütte gehörte er nicht!

„Es ist doch nicht zu ändern, Mama,“ sagte er dumpf, „obgleich es mich schwer trifft—aber Deine Absicht war gut und ich werde trachten, Dich für alle die Opfer, die Du meinetwegen gebracht, zu entschädigen — von dem Gelde meiner Frau.“

Er küßte ihr die Hand—das hätte er nie vergessen — und ging gesenkten Hauptes.

Die Baronin brach in Thränen aus. Unablässig hatte sie für diesen Sohn gesorgt, sich für ihn gekümmert, für ihn, der den Glanz des Namens repräsentirte. Ihre arme Tochter hatte sie darüber fast vernachlässigt.

Gewiß, er hatte sie dafür angebetet. Sie sei gar nicht wie andere Mütter, hatte er immer wieder gesagt. Und nun zum ersten Male wandte sich sein Herz von ihr. So hatte sie sich also auch in ihm geirrt?

Unglaublichen, geheimen Kummer, zehrende Sorgen hatte sie ertragen, ohne daß die Kinder es merkten. Wie oft hatte sie mit Mühe Geld beschafft zu Dem und Jenem. Und nun nannte Ortrud das thöricht und er—Waldemar—ihr Waldemar, o, es war nicht auszudenken! Ach, sie hatte ihren Mann lange nicht so geliebt und verehrt, wie diesen Sohn. Er war ihr das, was sie von ihrem Gatten geträumt hatte. Er war ganz die Verkörperung der echten Ritterlichkeit, der idealen Ehrenhaftigkeit, die ihr in ihren Mädchenjahren vorgeschwebt.

Und hier stockte sie. War sie es nicht, die ihren Sohn abgebracht hatte von dieser idealen Ehrenhaftigkeit, dadurch, daß sie ihn zur Mitgiftjagd zwang? Wenn er nun aufhören würde, sie zu lieben? Wer weiß, vielleicht war das schon geschehen!

Sie versank in schmerzliches Brüten, sie dachte nicht mehr an die Schneiderin Cordier—nicht mehr an den Empfang bei Hofe.

Inzwischen hatte Waldemar den Säbel umgeschnallt, um sich in die Kaserne zu begeben, auf das einfache Frühstück verzichtend, das er sonst zu Hause nahm.

„Warum sollte ich nicht in der Pferdebahn fahren?“ sagte er sich, da er eben einen Wagen vorüberkommen sah. Aber der Wagen war voll; die Versuchung, sich auf den Vorderperron zu drängen, zwischen einem Bierkutscher und einem Reservisten mit gerollten Achselklappen, streckte ihn. Er wollte nun doch „feine“ Droschke benützen.

Durch diese kleine Verzögerung war er aufmerksam geworden, daß drüben vor dem Hause ein junger Mann in Uniform seines Regiments auf und ab ging, der nach den Fenstern der Beletage schielte. Er faßte ihn in's Auge und erkannte den Einjährig-Freiwilligen Löwe — ein hübscher, schlanker Mensch, als Soldat recht brauchbar, hatte auch schon die „Knöpfe,“ nur wurde er gern, wie der Berliner zu sagen pflegt, „loddrig.“

Der Gefreite gaffte hinauf und sah den Offizier nicht. Jetzt folgte Waldemar der Richtung seiner Blicke. Oben guckte ein Dienstmädchen seiner Mutter die Fenster. Und deshalb äugelte der dumme Bursche da hinauf?

Waldemar hatte wiederholt mit dem jungen Manne geplaudert und sich über seine flotte Schlagfertigkeit amüsirt. Bei einem Feste zu Ehren von Kaisers Geburtstag war er ihm besonders nahe getreten. Der „junge Löwe“—man nannte ihn so, weil es auch einen alten Sergeanten Löwe gab—hatte einen sehr witzigen Toast auf die Damen des Regiments ausgebracht. Alles in Allem ein netter Mensch; was er im bürgerlichen Leben war, wußte Waldemar nicht.

Anfangs ärgerte er sich über den jungen Mann, dann aber mußte er lächeln. Und in diesem Augenblicke wurde der „junge Löwe“ ihm gewahr und machte feuerroth Front. Nun, dieses Erröthen war ein Zugeständniß—Waldemar schritt auf ihn zu.

„Wenn Sie irgend einem hübschen Hausmädchen Fensterpromenade machen wollen, so ist das ein unschuldiges Vergnügen, aber—muß es gerade vor diesem Hause sein, Herr Löwe?“ „Ich habe eine junge Schwester, für die ist Lux kein passendes Schauspiel.“

Löwe wurde noch röther.

„Unsereiner, Herr Lieutenant,“ sagte er bescheiden und fest zugleich, „geht nicht den Hausmädchen nach. Unsereiner hat zumeist ehrliche Absichten und kann doch ein Dienstmädchen nicht heirathen. Indessen, Herr Lieutenant, ich werde nicht wiederkommen—mein Wort darauf!“

Er salutirte mit der ganzen Schneidigkeit eines preußischen Gardisten und schritt steif und aufrecht davon.

Waldemar blieb ganz betroffen zurück. Welch' entschiedener und dabei anziehender Ton! Und dieses bindende Schlußwort? Sonderbar—sehr sonderbar! Noch einmal blickte er fragend hinauf, das Dienstmädchen putzte achtlos weiter. Aber an einem anderen Fenster glaubte Waldemar jetzt, wenn auch ganz flüchtig, Ortrud zu sehen. Wie denn? War denn so etwas möglich? Er besann sich jetzt, daß Ortrud bei jenem Feste mit Löwe getanzt, geplaudert hatte. War der Freche etwa ihretwegen gekommen? Ein rasender Zorn packte Waldemar—im ersten Augenblicke hatte er die Regung, Jenem nachzustürzen, ihn zu ohrfeigen. Dann besann er sich. Vielleicht, ja wahrscheinlich, war Löwe ein wohlerzogener, gebildeter junger Mann, wenn auch von kleinbürgerlicher Abkunft. Dann war er also nichts Anderes als Eveline!

Und dennoch—es war zum Rasendwerden!—der hatte vielleicht wirklich „ernste Absichten“—o, das war empörend! Er wollte auch Ortrud gehörig in's Gebet nehmen, noch heute!

Mama hatte Recht—man mußte denn doch nach Möglichkeit die gute Traditionen wahren. Mit finsterer Miene schritt er über den Straßendamm und bestieg „seine“ Droschke.

4. Kapitel.

Eveline Burghaus,
Waldemar, Freiherr von Strandow,
Premierlieutenant im königlichen Eisenbahn-Regiment—Verlobte.

Das stand in den Zeitungen, in der „Kreuz-Zeitung“ und auch in der „Vossischen,“ für die beiden Gesellschaftskreise der Verlobten.

Es war nunmehr ganz rasch gekommen.

Eine Fluth von Gratulationen aus den so verschiedenen Kreisen war die nächste Folge. Hier, wie drüben, brachte man den jungen Leuten aufrichtige Sympathie entgegen. Die einzige Tochter der Firma Burghaus hatte sich einen aristokratischen Offizier erwählt; das war sehr natürlich, dazu konnte man ihr nur gratuliren. Andererseits war auch er zu beglückwünschen: Er heirathete die Tochter eines angesehenen Hauses. Was konnte er Besseres erhoffen?

Allerdings, Strandow war nicht gerade ein Lebemann unter den Offizieren. Außer einem inzwischen fast vergessenen Abenteuer mit einer kleinen Schauspielerin—er hatte sich damals lächerlich gemacht durch ein übereiltes Heirathsversprechen—konnte man ihm wenig nachsagen. Aber schließlich, Schulden muß ein junger, vornehmer Offizier von Adel haben. Gut—jetzt rangirt er sich. Das ist sehr anständig; dazu kann man nur gratuliren.

Wie gesagt, eine Fluth von Gratulationen strömte in das Haus der Braut. In beiden Häusern waren natürlich große Festlichkeiten angesagt. Man suchte einander zu überbieten: Johannes Burghaus und die Baronin Strandow, die einander übrigens gründlich mißfielen, wollten sich den Rang streitig machen. Ortrud war begeistert für die künftige, bürgerliche Schwägerin.

Gekommen war es zunächst so: Nachdem Burghaus zwei Tage lang seiner Tochter den guten Wentzel angepriesen hatte, nicht mehr so begeistert und überzeugt, wie gestern und vorgestern—nachdem Eveline geweint und sanft widersprochen, war am dritten Tage eine Droschke vorgefahren, darin ein Offizier in Parade saß—Waldemar. Er ließ sich melden, wurde sofort in das Arbeitszimmer des Hausherrn geführt und brachte ohne lange Einleitung seine Werbung vor.

„Ich bitte um die Hand Ihrer Tochter, deren Zustimmung ich habe.“

Zwar Burghaus versuchte noch einige Ausflüchte. Dann aber kam Eveline hinzu, und Hand in Hand traten sie vor den Vater hin, mit strahlender Miene, schön, jung, liebend, unwiderstehlich. Und Burghaus mit seinem Sich in's Romantisch-Sentimentale konnte nicht widerstehen. Schon standen ihm die Thränen in den Augen.

„Es muß wohl so sein,“ sagte er überwältigt.

Er zog Waldemar, den er so recht eigentlich zum ersten Male im Leben sah—denn vorher hatte er nur den Lieutenant gesehen, nicht den Menschen—an sein Herz. Seine Eveline war verlobt.

Es war gar nicht die Rede gewesen von der Mitgift und nicht von den Schulden. Mit keinem Wort. Und nun riß das Liebesglück Alles mit sich fort in seinem Wirbel. Eine ganze Woche lang konnte Burghaus gar nicht an sein Geschäft denken. Gratulationen, das Festprogramm, das Menu, die Einladungen, der Besuch bei der Baronin, Evelinens Vorschläge wegen der Aussteuer—genug, er kam nicht zu Athem.

Nur ganz unbestimmt hatte er an Wentzel gedacht. Aber das war ja ein guter Kerl, und auch er mußte sich an dem sonnigen Glück der jungen Leute freuen.

Nur sehen mußte man sie, dann wurde man wieder jung. Solche Liebe ist eine Seltenheit, sagte er, ja, ein „Götterschauspiel.“ Der gute Burghaus war ein wenig zur Emphase geneigt. Aber bald legte sich in ihm wieder der praktische Sinn; und er schloß seinen begeisterten Ausruf mit den Worten: „Da muß man Alles thun, was man kann.“

Er hatte nicht ganz Unrecht. Es war in der That ein Schauspiel für Götter, diese selig verklärten Gesichter zu sehen, auf denen ein froher, durch nichts zu erschütternder Glaube in die Zukunft strahlte. Ach, diese Zukunft erschien ihnen nur wie eine Unendlichkeit des Glückes. Sie würden ja immer zusammen sein!

Alles Selbstverständliche war ihnen eine Wonne. Sie waren wie Kinder, die sich nur deshalb freuen, weil sie leben. Und sie lebten und liebten.

Daß sie ein reiches Liebespaar waren, das merkten sie gar nicht. Sie merkten nur die Liebe selbst. Sie möblirten im Geiste ihre Zimmer und stritten sich scherzhaft über Renaissance und Rokoko, sie stritten über das Ziel ihrer Hochzeitsreise, über die Insel im Mittelländischen Meere, auf der sie hausen wollten. Er schlug vor, sie sollte immer nur Weiß tragen, Battist, Kaschmir, Seide—sie wollte von nun ab sich putzen, was sie bisher nie gethan, sie wollte seinetwegen schön sein.

Und so schwärmten sie fort. An die „kleinste Hütte“ dachten sie nicht mehr. Sie dachten nur an ihr schönes, reichgeschmücktes Heim.

Burghaus selbst hatte solches Liebesglück nicht kennen gelernt. Er war damals, als er sich etablirt hatte, eine Vernunftheirath eingegangen. Seine Liebe war sein Beruf. Dennoch hatte er in guter Ehe gelebt, wenn auch ohne Entzücken, ohne Rausch. Und nun wurde er wieder ganz jung mit seiner Tochter. Er sah die seligen, feucht schimmernden Blicke, die sie mit dem Geliebten tauschte. Er hörte, wie in jedem gleichgiltigen Worte, das sie zu ihm sprach, irgend ein Besonderes nachklang, irgend ein heiliges Geheimniß. Ganz weich wurde ihm um's Herz dabei. Sein Haus erschien ihm wie verklärt und zum ersten Male in seinem Leben empfand er vollends den Werth des Reichthums, er segnete den Erfolg seines Schaffens.

Eveline konnte rückhaltlos glücklich sein. Ohne Bedenken, ohne Bedingung bewilligte er Alles, was die Liebenden verlangten, ja, er lauschte ihnen ihre Wünsche ab. Sie sollten eine kleine Villa haben, draußen an dem neuen See im Grunewald, sie sollten eine Hochzeitsreise machen—man hatte sich endlich über Norwegen geeinigt—ach, wie sie jauchzten! Sie sollten eine Belletage bewohnen im Thiergarten, aber ganz im Grünen, in einer der Straßen am Kanalufer. Ja, sie sollten Alles haben. Er würde ja durch seine Arbeit, zunächst durch den neuen Petroleum-Gas-Motor, Alles wieder hereinbringen.

Dabei freilich fiel ihm Wentzel ein. Sonderbar, der hatte nicht einmal gratulirt. Anfangs hatte Burghaus hundert Entschuldigungen dafür. Jener fühlte sich natürlich beleidigt, das war gar nicht zu verwundern. Aber er war ein guter Kerl—es würde sich schon noch Alles ausgleichen. Die beste Gelegenheit wäre, wenn man ihn jetzt zu der Verlobungsfeier bei den Strandows einladen würde; das müßte ihm imponiren, müßte Eindruck auf ihn machen.

Die Baronin Strandow lud wirklich Wentzel ein, obgleich ihr der Herr weder vorgestellt war, noch einen Besuch gemacht hatte. Sie that es übrigens mit recht gespreizter Miene, denn „gräßlich“ blieb ihr die Sache.

Aber Burghaus hielt es außerdem noch für gut, dem Freunde und Bruder zu schreiben.

„Du hast zwar kein Wort gehabt für mich und Eveline,“ hieß es in dem eigentlich beinahe demüthigen Briefe, „und doch verlebe ich jetzt die glücklichsten Tage meines Lebens. Du müßtest sehen, wie glücklich die beiden Kinder sind, dann würdest Du Alles begreifen und verzeihen. Also, komm, mein guter Junge—komm! Von allem Geschäftlichen nachher. Du sollst nur Eveline an's Herz drücken, wie eine Tochter—“

Die Gesellschaft bei Strandows verlief unvermuthet glänzend. Es hatte Niemand abgesagt. Die militärische Aristokratie drückte gewissermaßen durch ihr vollzähliges Erscheinen ihre Zustimmung zu Waldemars Verlobung aus. Die Braut selbst hatte großen und ehrlichen Erfolg. Sie trug eine prachtvolle Toilette in mattweiß—ihre ganze Erscheinung war vornehm und bescheiden zugleich. Selbst die Baronin wurde mürbe; sie hatte etwas wie aufrichtige Freundlichkeit für die künftige Schwiegertochter.

Burghaus fühlte sich vollkommen glücklich, ihm war unbeschreiblich wohl zu Muthe; schließlich schmeichelte es ihm ja auch, seine Tochter hier zu sehen.

Erst als das wirklich glanzvolle Fest sich seinem Ende näherte, erinnerte er sich, daß sein „Freund und Bruder“ fehlte. Wentzel war ausgeblieben, wie ein echter Plebejer, ohne sich auch nur bei der fremden Dame zu entschuldigen, die ihn mit einer Einladung beehrt hatte. Auch Burghaus gegenüber schien ihm eine Erklärung unnöthig; kein Zweifel, er war tödtlich beleidigt. Und das blieb eine schwere Sorge, ein ernster Kummer für den glücklichen Vater.

Auch für Waldemar gab es zunächst nur ein beunruhigendes Moment, das sich ihm auch inmitten der Festesfreude, fast gegen seinen Willen, aufdrängte—es betraf seine Schwester Ortrud.

Diese war wirklich zwei Tage vorher bei Hofe vorgestellt worden; ihr Name hatte auch in der „Kreuz-Zeitung“ gestanden. Und das junge Mädchen wurde von allen Seiten beglückwünscht. Allerdings versicherte sie, es sei schrecklich gewesen. Drei Stunden warten, in furchtbarer Hitze, geplagt von Durst und Hunger. Ihr Knix mißglückte und von der Kaiserin hatte sie nichts gesehen, weil sie halb ohnmächtig war, „besonders vor Hunger,“ wie sie sagte. Man lachte—Ortrud war ja noch so jung, man nahm es ihr nicht übel, daß sie die ganze Weihe dieser Stunde noch nicht zu würdigen vermochte. Nur eine alte Stiftsdame, eine Kousine der Baronin, drückte deutlich ihr Mißfallen über diese maladrette Haltung, über diese deiperkürlichen Reden aus.

Auch Vetter Achim, dem Ortrud von ihrer Mama im Stillen bestimmt war, meinte ganz erschrocken: derlei müsse die gnädige Frau Tante dem Mädel abgewöhnen. Er war überhaupt kühl und verschwunden, denn er fühlte sich verpflichtet, Mißfallen an der bürgerlichen Heirath zu zeigen. Endlich war Ortrud schon im Begriffe, loszulegen:

Dr. Miles' Nerve Restorer for Rheumatism.
Dr. Miles' Nerve Plasters 25c. at all druggists.